Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Bergland
Autor: Graber, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573782

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bergland.

Stimmungsbilder aus meinem Bergsteigertagebuch.

Von Alfred Graber, Zürich.

Die alpine Tat selbst ist stark und froh. Erst die Erinnerung, in der das Erlebte neu ersteht, webt über längst Vergangenes einen milden, wehmütigen Schimmer.

Das erste Erleben.

Weißt du, wie das ist, wenn dich die Berge ein erstes Mal erfassen? Wie du dann an nichts anderes mehr denkst als an die Höhen deiner Sehnsucht! Wie du in deinen Träumen immer wieder hinaufsteigst zu ihrer unendlichen Reinheit! Und — sie lassen dich nicht wieder — deine Berge.

Wie sie mich wohl packten?...

Was wußte ich damals von den Bergen? Was konnten sie mir bedeuten, da ich sie ja kaum kannte. Denn Berge lieben lernen kann man nicht vom Tale aus.

Eines Tages beschlossen wir in Wildhaus, eine Tour auf Säntis und Altmann zu machen. Ich ging mit; nun weil man eben so geht; vielleicht mit denselben Gefühlen wie vor einem Theaterbesuch oder einem Fußballwettspiel! — — —

Durch die Nacht klommen wir auf jähem, holprigem Pfade dem Grate des Kalbersäntis zu. Längst war die Tannenregion zu unsern Füßen entschwunden. Durch das Dunkel hoben sich die Felsen der Umgebung nur schemenhaft vom alles deckenden Nachthimmel ab. Weit unten in den Tälern funkelten ein paar Lichter. Plötzlich erfaßte mich eine Freude, so hoch über den Menschen und ihren Wohnungen zu wandern und allem Lärmen fern zu sein. Die Seele strebte dem kämpfenden Körper voraus, jenen hohen Regionen zu, in denen der gläubig aufschauende Blick die ewigen Rätsel des Seins aufbewahrt vermutet.

Schon wurde es heller. Der fahle, junge Morgen kam und vertrieb die Phantome der Nacht. Die Gipfel ringsum wurden aus dem Dunkel hervor in das erste Licht gerückt und winkten uns zu. Wie der Felsklotz des Altmann uns lockte!

Der Grat war erreicht. Im Osten der Himmel ein goldglutendes Flammenmeer. Spitze um Spitze wurde von den Sonnenstrahlen getroffen; tief im Tal flohen die letzten dunklen Schatten der enteilenden Nacht.

Plötzlich auf eine silberne Kante emporgehoben, fiel der Druck alles Menschseins von mir ab, Meine Seele jubelte auf, von einer zuvor nie klar empfundenen Last befreit.

Die Berge im Morgenstrahl! Ich stand unter ihnen, und sie hießen mich willkommen. Nun wußte ich es, wir werden nie mehr voneinander lassen.

Feierlich wanderten wir weiter durch die große Stille dem Gipfel zu....

Das war mein erstes Erlebnis in den Bergen.

Jahre sind seitdem verflossen, und die Liebe zu den Bergen leitete mich durch sie hindurch.

Am Scheideweg.

Ich besuchte einst zwei alte Leute, die an ihrem Lebensabend standen und still auf ihr vergangenes Dasein zurückblickten.

Einen ruhigen Beruf hatte der Mann ergriffen, eine Lebensstelle eingenommen, und war glücklich dabei gewesen.

„Um alle Klippen des Lebens sind wir zusammen wohlbehalten herumgekommen," sprach lächelnd die Greisin und schaute ihren Mann an. Er nickte. Längstvergangene Tage gemeinsam getragener kleiner Leiden und gemeinsamer kleiner Freuden tauchten in ihrem sinnenden Nachdenken auf.

Sie haben zufrieden gelebt! Ob erlebnisarm?

Mich ergreift es; auch ich möchte so still auf einer ruhigen Straße wandern....

Nein! Halt! Ich will rauhe Pfade erklimmen. Sie sind steil und mühsam, aber zuletzt Gipfel und Höhe, Erlebnis und Tat. Nur mein Weg kann mir Ziel sein, nicht irgendein Berg. Denn keiner kann die Sehnsucht halten. Sie pilgert weiter durch trübe und helle Tage bis hin ... zur Nacht.

Der Einsame.

Ein prächtigklarer Vorsommernachmittag. Ich sitze untätig genießend im weichen Grase neben der Hütte.

Eben erst heute sind wir nach großem Unterbruch wieder in die Berge gestiegen und wollen nun für längere Zeit in den Höhen umherstreifen, Neues zu sehen, Neues zu erleben.

Unter mir die letzten stolzen Wettertannen, das Tal, in das sich in bläulichem Dunste, die Einzelheiten verschmelzend, die ersten Nachtschatten legen, wie aus dem Schoße der Erde gekrochen. Licht und Dunkel sind im Kampfe.

Ich mustere unter dem Hutrande durch die schimmernden Spitzen und die rötlichen Felstürme, die für die nächsten Tage uns hier ernste Arbeit, aber auch viel Freude bringen sollen.

Bei einem der stolzen Felskolosse, eben dort, wo das Geröll den jähen Wänden Platz macht, sehe ich durch mein Prismenglas einen Mann, der ausruhend auf einem Steine sitzt.

Er kommt zur Hütte... Mit kurzem Gruß tritt er ein... Ein schon älterer Mann mit ernstem Gesicht... Allein!

Hier will er übernachten, um morgen schon sein einsames Wandern wieder aufzunehmen.

Ich rede ihn an. Aber erst allmählich, wie wir vor der Hütte vom Abendsonnengold überstrahlt sitzen, gelingt mir ein Gespräch. Was man so spricht: über die umgebenden Berge, über die Tour, die er gemacht. Einige Ansichten über Wert und Sinn des Bergsteigens lassen ihn plötzlich auf das Alleingehen überspringen.

„Sehen Sie, das ist das Schönste. Schon lange gehe ich oft allein. Ich liebe es in manchen Stunden nicht, mit jemandem zu wandern. In der grenzenlosen Einsamkeit, die mich in den Bergen umgibt, brauche ich keinen Menschen, der mich nur stören kann, nur die Stille entweihen, die größer und heiliger ist, wenn man sich ihr allein naht.

„Mögen sie mich verurteilen, die Leute — da unten. Ich steige gleichwohl — allein. Ich mache Felstouren und meide die zerschrundeten Gletscher. Ich weiß, was ich tun kann und darf. Und — wenn ich einst sterben muß, warum soll's nicht in den Bergen sein?"

Dann schaut er sinnend ins Weite; er hat alles um sich vergessen. Seine Gedanken jagen rastlos voran, neuem Wandern entgegen, die fliehende Sehnsucht zu haschen....

Sonnenuntergang...

Plötzlich steht er auf, wendet sich mit kurzem Gruße von mir und schreitet zu einem erhöhten Platze der sinkenden Sonne entgegen.

Einsam, wie immer!

Seine Silhouette steht schwarz gegen den Horizont in der flammenden Glut des Abendhimmels.

Stark, wie ein Fels!

Sonnenaufgang.

Langsam lichtet sich der Himmel. Durch die Schloßberglücke dringt ein fahler Schein des jungen Tages. Die Sterne erbleichen. Das große Spannort leuchtet in den ersten Strahlen der Morgensonne auf. Die Lichtbotschaft kündet sich siegreich von Fels zu Fels, von Firn zu Firn — und als Morgengruß fällt von den erglühenden Bergen der Steinschlag ins finstere Tal.

Ein Abend auf dem Plateau von Pierredar.

Langsam nähert sich die Sonne am westlichen Horizonte den Gipfeln der freiburgischen Voralpen. Ueber uns glüht es in märchenhafter Pracht in den Wänden der Diablerets. An den Firnbändern und Schneefeldern, an den Felsbastionen des Berges beginnt das Tageslicht zu verglimmen. Tief unten in den Tälern von Ormont liegt längst schon die dünstige Nacht.

Als schwarze Silhouetten am gelblichen Himmel zeichnet sich talaus Berg an Berg in unzählig viel welligen Gipfeln feinumrissen am Horizonte. Die Sonne spendet nun Bergen ferner Weltteile ihr Licht.

Die Stunde ist feierlich.

Ich sitze bei einem Steinmann nahe vor dem halbverfallenen Refuge de Pierredar.

Der entflohenen Sonne nach eilen meine Gedanken. Wie herrlich muß es sein in jenen gelben Himmelsfernen zu weilen, unaufhörlich zwischen Tag und Nacht, um weder grelles Licht noch wesenloses Dunkel zu sehen...

Längst funkeln ruhig unzählige Sterne. In der Tiefe fern, irgendwo blitzt ein Licht. Ich bin gebannt auf die gleiche Stelle, immer noch.

Hinter den Diablerets beginnt eine neue Helle sich auszubreiten. Unerhört wuchtig ragt der Sex Rouge in den nachtblauen Aether. Seine paar Schneeflecken beleuchtet das flutende Leuchten des aufgehenden Mondes geisterhaft und wirft die Schatten der finstern Grate gespenstig in mondweiße Wände.

Große Stille! Nur zuweilen wird sie unterbrochen durch das Widerhallen eines ferne fallenden Séracs im Glacier de Pierredar, durch den Steinschlag in den morschen Wänden des Sex Rouge.

Im Süden die Pyramide der Tête Ronde. Durch ihre steilen Bänder und Schneecouloirs wird morgen unser erstes Wandern führen. Nur traumhaft hebt sich jetzt die ebenmäßige Spitze vom Sternenhimmel ab.

Etwas längst Ersehntes füllt mich in dieser Stunde ganz und trägt einen milden Schimmer wunschlosen Glückes in mein Herz. Der morgige Tag wird mir die Ruhe wieder rauben. Ich weiß es.

Meine Sehnsucht erzählt mir von ihrer Erfüllung. Und der letzte Wunsch, daß alles immer so bleiben möge, schweigt bald vor der Weihe der Hochgebirgsnacht. Denn das Leben ist ein ewiger Kampf, und ich will ihn morgen wieder weiterkämpfen, wie ich es gestern und heute getan. Nur diese Stunde ist frei... ganz frei. Auch die Sehnsucht hat mich leise verlassen; denn sie stirbt an ihrer Vollendung...

Wilde Wolken jagen am Monde vorbei, ohne Ruhe, ohne Rast.

Ich gehe. Das Licht in der Hütte winkt mir.

Ich habe eine kurze Stille im Treiben der Tage gesucht und gefunden, und ich weiß, daß ich sie nur durch Kampf wieder finden werde.

Sturmnacht.

Das ganze Firmament ist mit schwarzen Wolken überzogen. Schwarz wogt es durch die Gratlücken der Berge, schwarz türmt es sich um alle Gipfel. Die Wolkenballen überstürzen sich; wildflutend eilen sie über die Hänge herunter, alles, alles verschlingend, alles Schöne verwischend und zerstörend. Auch unser Hüttchen wird eingehüllt und von phantastischen Nebelwogen umbrandet.

Heute morgen waren wir voll frohen Mutes ausgezogen, um trotz des unsichern Wetters den Hausstock zu besteigen. Aber der Berg besiegte uns. Auf dem Grat wehrlos preisgegeben, fiel uns der Wind gleich einer Bestie an und wollte uns ins Leere stoßen. Den Kamm und die Abgründe verhüllte der tückische Nebel. Grau war die Welt um uns geworden. Entflohen dem Titanenkampf, geschlagen kehrten wir um, während der Regen in Strömen auf uns herniederfloß.

Nun sitzen wir in der kleinen gemütlichen Muttseehütte. Außer dem Hüttenwart und uns ist niemand mehr hier. Wir vertreiben die Zeit, wie man es eben tut. Wir jassen, wir kochen. Das Barometer sinkt beharrlich. Die Hoffnung, den Berg morgen nochmals angreifen zu können, sinkt auf Null.

Langsam geht es gegen den Abend. Von Zeit zu Zeit schweift ein prüfender Blick zum Fenster hinaus, und dann fühlen wir unser molliges Geborgensein nur noch mehr. Draußen rast der Sturm, und ein Regenschauer nach dem andern rauscht auf das Dach.

Es dunkelt rasch. Kein goldener Sonnenuntergang, kein erhebendes letztes Aufleuchten, wie wir es von den blauen Tagen her gewöhnt sind. Nur hohles Brausen. Der graue Tag zerschmilzt in schwarze Nacht.

Das Holz knistert im Herd. Ein heller Lichtschein fällt in den Raum, und eine Kerze hilft mit, die Gemütlichkeit zu heben. Wir essen und erzählen, lauschen befriedigt auf das Lärmen des Sturmes, der mit neuer, ungeheurer Wucht dahinfährt.

Und immer kommt der Gedanke wieder: Wir drei allein in diesen Bergen, in einer Sturmnacht; doch wohl geborgen. Allmählich verstummt unser Gespräch. Bevor wir uns aber in die Decken hüllen wollen, treten wir noch vor die Hütte.

Wieviele Male hatten wir den funkelnden Sternenhimmel betrachten dürfen

in stiller Hochgebirgsnacht und einer seltsam erlösenden Botschaft gelauscht, die von jenen Höhen zur Erde niederkam! Aber jetzt ist's finster und eisig kalt. Nur am Boden leuchtet etwas Ungewisses, Weißes. Weiche Flocken treffen mein Gesicht oder hocken weißflaumig auf meinen Kittel. Es schneit. Der Wind fällt uns wütend an und läßt uns draußen nicht zu Atem kommen. Alle Elemente scheinen losgelassen. Bald drücken wir uns ins Heu, in viele Decken gewickelt; denn es ist bedenklich kühl geworden. Und bald habe ich mollig warm; doch schlafen will ich nicht. Ich muß noch dem Heulen des Sturmes lauschen.

Die Windsbraut erfaßt die Hütte mit Gewalt, macht sie in ihren Fugen krachen, möchte sie weit fortführen über die Grate, um sie hernach in die Abgründe zu schleudern. Sie aber steht fest. Der Schnee treibt gegen die Fenster, daß die Flocken hörbar aufschlagen.

Horch, pocht nicht jemand an die Tür? Jagt nicht eine wilde, wehe Klage an den Wänden hin? Ist's das wilde Luftheer, von dem die Sagen der Sennen erzählen? ... Oder ist alles nur Sturm?

Es ist die Sage im Brausen des Sturmes. Jetzt schreiten Riesen über die Grate, stürzen sich johlend zu Tal, die Menschen in ihren Hütten schreckend.

Jetzt möchte ich schlafen! Doch halt, fast hätte ich's vergessen, ich muß dir ja noch etwas erzählen. Kennst du die Sage dieser Hütte, die Sage vom Muttenmannli?

Im grauen, fernen Mittelalter hatte der Schäfer der Nüschenalp einen sorglosen Wanderer ermordet, ihn über die Flühe des Muttenwändli gestürzt. Aber der Tote konnte keine Ruhe finden, erschien den Sennen der Alp und schreckte sie fortwährend. Seit dem Bau der Klubhütte jedoch hat der Geist sich diese Stätte als Kreis seines Wirkens erkoren.

In tiefer Nacht hörst du Schritte gegen die Türe. Du glaubst natürlich, es käme noch eine verspätete Partie, meinst, ihre Pickel auf dem Gestein klingen zu hören. Voll Spannung erwartest du ein Oeffnen der Türe; es foltert dich, daß es so lange geht. Doch — nichts bewegt sich, und niemand tritt ein... Und später hörst du wieder Schritte. Das ist das „Muttenmännli", das einkehren möchte bei den Menschen, und es nicht kann...

Es soll von Touristen schon viel gehört worden sein. Gerade in der Nacht vorher ereignete sich der Vorfall. Ein Fräulein war Zeuge dieser Geisterstunde gewesen. Wer zweifelt da noch?

Der moderne Mensch zerzaust die Sage. So behauptet er, das langsame Kälten des Kamins bringe diese Geräusche hervor. Ich kann nicht urteilen, ich habe das Männli nicht gehört. Oder erlauscht man nur etwas, wenn man die Sage kennt? Auch dies ist möglich. Doch die Geschichte ist ja längst zu Ende. — — —

Von den monotonen Geräuschen eingelullt, schlafe ich ein.

Gegen vier Uhr erwacht, müssen wir die Hüttentüre mit Gewalt aufdrücken. Das Wetter? Sturm und Schnee und Nacht noch immer. Der Schnee aber liegt schon ordentlich hoch ...

Sturmnacht in den Bergen! Nun ist's doch wieder Tag geworden. Soeben sind wir aufgestanden und schlagen uns durch Sturm und Neuschnee zum Tale durch.

(Schluß folgt).

Seele

Wende, o Seele,
Die Augen zum Licht,
Bis deine Sehnsucht
Erfüllung verspricht.
Trage die Hülle
Drückender Nacht,
Bis deine Fülle
Sonne entfacht.
Erde
Bleibt Erde, Schwere, Gericht,
Bis deine Liebe Erlösung verspricht.
Vermähle,
O Seele,
Die Augen dem Licht.

Bernhard Moser, Zürich*).

*) Aus dem bei Hermann Meister in Heidelberg demnächst erscheinenden Gedichtbande „Irrfahrt".

□ □ □